

Friedensverhandlungen zwischen Stadt und Abtei

Der so ruhmredig an der Limburg verübten Gewalttat folgte bald ein krasser Umschlag der Stimmung, die bis zur bittersten Selbstanklage, ja zur quälendsten Reue herabsank. Sogar die Anführer des Unternehmens verspürten zeitweise ein ungewohntes nagendes Gefühl in der linken Brustseite.

Man hatte durch die völlige Niederbrennung der so hoch und herrlich in den blauen Pfälzer Himmel ragenden Abtei tatsächlich das religiöse Gewissen der ganzen Pfalz versengt, und allenthalben tönte den Klosterstürmern der Ruf entgegen, daß Gott für diese Schändung furchtbare Rache nehmen werde.

Den schärfsten Gegensatz zu diesem düstern Blachfeld menschlichen Streites und Leidens bildete, wie so oft, die Natur.

Schon bald nach dieser gottverlassenen Schreckensnacht war wieder einmal einer jener lichtbeseelten Herbsttage, die uns annuten, wie wenn der Himmelswächter, der Petrus, einer gütigen Laune zufolge, die Himmelspforte ein klein wenig geöffnet habe und nun zum Trost der zukunftsbangen Erde einen verklärenden Strahl des Jenseits herniedersende. Man hätte wenigstens an eine solche übernatürliche Beeinflussung denken können, wenn man sah, wie der schon herbstlich umflorte Königsmantel unseres Haardtgebirges nun allenthalben aufs neue zu leuchten begann, wie wenn unsichtbare Hände ihn mit dem köstlichsten Goldgeschmeide überschütteten, während der herrlichste Purpur des Frühlings immer sichtbarlicher dazwischen hervordrängte. — Ueber ihr Haupt aber ließ heute die ewig jungfräuliche, in die süßesten Träumereien versinkende Natur einen durchsichtigen, in lauter Silber zergehenden Schleier niedersinken, sodaß sie einer Braut glich, aber einer noch berückenderen als im Frühling, die der Umarmung des Himmels entgegenharrt.

Nur der Mittelpunkt dieses Friedensgemäldes, der sonst so strahlende Wipfelbau des Limburgberges, wollte in diese Umgebung nicht passen. Er sah aus wie ein abschreckender schmutzig grauer Fleck, während das Leben ringsum sein Sonnenfest hielt, als ob nichts geschehen wäre.

Viele Dürkheimer und sonstige benachbarte Anwohner benützten diesen schönen Tag, der zudem ein Feiertag war, um gerade nach diesem häßlichen Fleck auszufliegen. Nur wenige folgten dabei dem Zug des Mitgefühls, — die meisten wollten bei

diesem „Trauerbesuch“ das so angenehm die Nerven durchprickelnde Gefühl des Grauens genießen, während nicht wenige der Wollust des Triumphes zu frönen gedachten, daß die stolze Beherrscherin ihrer Seelen, die den Krummstab auch in recht weltlicher Weise zu schwingen verstanden hatte, nun so jämmerlich zererschlagen am Boden liege.

Die Schar dieser Leidtragenden zog heute ohne jedes Hemmnis über die zertrümmerte Torfahrt in diesen Riesenfriedhof eines dem Schicksal erlegenen Mönchtums ein. — Kein Laienbruder wehrte, kein zürnender Pater Siegfried gebot den dreisten Augenplünderern Ruhe. Nur die schwarzen Arme des niedergestürzten Gebälks und die scharfkantigen Trümmer der geborstenen Mauern reckten sich allerorten mit stummer Drohung den Eindringlingen entgegen. Doch man lachte, die Kraft des Klosterbanns war gebrochen. Da, wo vor kurzem die schwermütigen Vitaneien erschallt waren, in den Zellen der Mönche, pfiff jetzt der Wind sein leichtsinniges Lied, und in den sonst so wohlgefüllten Ställen und Scheunen trieben sich jetzt die schwarzen Vögel der Not herum, die krächzend nach ellem Fraß ausschauten. Am schlimmsten sah es aber in den Kellern und Speiseräumen des Refektoriums aus. Sie machten den Eindruck eines zersehten, umgestülpten Handschuhs: Alles war um und umgedreht, alles dabei ausgetrunken und ausgeschleckt und schließlich in der rohesten Weise mißhandelt: das vollendete Schlußbild grauenhafter Völlerei.

Nur die säulengetragene Abteikirche ragte, wenn auch des schützenden Daches beraubt, in erhabener Majestät noch empor. Das wahrhaft Große ist ja nicht umzubringen. Gleich riesigen Trauermasten, von den schwarzen Flören der Flamme noch unwunden, standen die helmberaubten Türme ihr jetzt zur Seite, während die halbzerborstene Kuppel noch hoch genug war, um das kirchenschänderische Ereignis jeden Morgen aufs neue der zu ihren Füßen liegenden entsehten Pfalz zu verkünden.

Da und dort stiegen aus den wirren Schuttmassen des Innern einzelne graziös sich ringelnde Rauchsäulchen empor: das letzte spärliche Opfer, das der stolze Riesenbau dem heute so gnädig in seiner ganzen Tiefe sich öffnenden Himmel noch darzubringen vermochte.

Als letztes Wahrzeichen seiner Bestimmung war auf dem Giebel des Langschiffes ein steinernes Kreuz verblieben, das aber in der Meinung des Volkes — seiner Farbe nach — ein Holzkreuz sein mußte. Man betrachtete daher allgemein die Unversehrtheit dieses Symbols Christi als eine Kundgebung des Himmels, und mancher, der vorher seinen frechen Spott getrieben hatte, bekreuzte sich, wenn er stumm hier vorüber schlich.

Von seiner nahen Burg her, die so unheimlich düster, wie lauernd aus ihrer Talschlucht herüberstarrte, konnte der Graf den Triumph seines lang gehegten Wunsches, die völlige Zerstörung der verhassten Abtei, nach Herzenslust jetzt genießen. Doch sein Blick zeigte keineswegs den stolzen Glanz des über alle Bedenken hinwegsehenden Siegers. Das fortbestehende kriegerische Gepräge der Burg ließ sogar auf ernste Besorgnisse schließen, die in Hinsicht auf den Oberlehnsherrn des Grafen, den Kurfürsten, der zugleich Schutzherr der Limburg war, sicher eine gewisse Berechtigung hatten. Furcht kannte übrigens der tapfere Ritter nicht, doch hielt er die Vorsicht mit dem Schwert in der Hand für den besten Teil der Rüstung.

Während der Graf so mit klarer Einsicht, allein auf sich gestellt und daher unbeirrt, seine Anordnungen traf, waren in Dürkheim die gleichen Bedenken der hundertfach zerklüfteten, stets mit sich selbst in Widerstreit liegenden Meinung des Volkes überlassen. In allen Gassen und Gäßchen, in den Heimstätten des Handwerks wie in denen des Nebengottes und nicht zum mindesten in den Kemenaten der Weiber regte sich sein kritischer und doch so unfruchtbarer Geist. Man politisierte und spintisierte, man kannegießerte und räsionierte in endlosem Durcheinander, ohne damit das Gespenst des rächenden Himmels oder vielmehr des rächenden Heidelberger Schutzherrn der Limburg und der mancherlei anderen abtfreundlichen Rachegeister bannen zu können.

Trotz dieser zerfahrenen Geistesverfassung wären die Dürkheimer wohl doch schließlich in die geraden Gassen der Vernunft eingemündet, wenn nicht zwei unberechenbare, meist mit verdecktem Visier kämpfende Gewalten ständig dagegen gearbeitet hätten.

Die einen waren die Nörgler und Besserwisser, die mit Vorliebe unter vier Augen oder hinter den Weingläsern hervor jedes Geschehnis der Oeffentlichkeit bis zum Skelett herunterkritisieren, ohne etwas anderes dafür einsetzen zu können wie phrasenhaften Plunder. Die andere Macht äußerte sich in der stillen, aber dafür um so gefährlicheren Minierarbeit der Benediktiner, die in den Reihen der scheinbar außerhalb des Staatsgetriebes stehenden und doch so mächtig in sein Räderwerk eingreifenden Frauenwelt eine viel zu wenig beachtete Bundesgenossenschaft besaßen.

Von diesen zwei Gegenkräften stets in recht peinlicher Weise hin und her gerüttelt, konnten die ruhmvollen Teilnehmer des Kriegszuges ihrer Lorbeeren nicht recht froh werden, auf denen sie, umglänzt vom lieben goldenen Firnewein, so gern ausgeruht hätten.

Doch das war noch nicht alles: Die Furcht vor den Racheplänen des Abts Bonifazius veranlaßte den Magistrat zu ähnlichen Vorsichtsmaßregeln, wie sie der Graf übte. Die Bürger kamen aus dem Exerzieren und nächtlichen Wachestehen nicht mehr heraus, und wenn sie sich dann abgeheßt und ärgerlich nach Hause geschleppt hatten, wurden ihnen die Litaneien und Vorwürfe der Weiber zum Nachessen vorgesetzt.

Diese lähmende, jede geordnete Tätigkeit hemmende Spannung durfte nicht weiter anwachsen, und so kam man nach längerem schweren Hin und Her zu dem Entschluß, die Benediktiner um Friedens- oder Vergleichsverhandlungen anzugehen, was von dem erissatten Abt Bonifazius in Hinsicht auf die gärenden Zeitverhältnisse und die Notlage seines Beschützers, des Kurfürsten, der in einen schlimmen Krieg verwickelt war, auch angenommen wurde.

Es war an dem eben beschriebenen schönen Herbsttag, als die Herren Dürkheimer Gemeinderäte, sowohl die Ächter wie die Vierundzwanziger*) und auch verschiedene sonstige der wichtigen Tagesordnung wegen geladene Bürger mit gravitätischen Schritten, aber aufgeregten Mienen auf das hochgiebelige Stadthaus am sogenannten Römerplatz zueilten, um diesen Unterhandlungen beizuwohnen.

Einer der letzten, die sich dem Rathaus näherten, war der Bürgermeister Frei. Gefenkten Hauptes schritt er dahin, denn Schwereres, als er zu tragen gewohnt war, lag auf ihm: Die sanften Klagen Ulrikas, seiner Frau, die seit jener Schreckensnacht nicht aus ihren Augen verschwinden wollten, hatten ihn heute den ganzen Tag so groß und vorwurfsvoll angesehen! Aber tiefer noch hatten den Mann mit dem verkümmerten Herzen die endlos fließenden, stummen Tränen Metas, seines Sonnenkinds, erregt, die den Flammentod Berchtholds nicht fassen konnte. Sie glich einem Schatten, jeder Hauch eines lichteren Lebens war in ihr erloschen.

Und nun schritt Herr Frei einer Versammlung entgegen, die ihn im ersten Triumphgefühl des Sieges in alle Himmel erhoben hatte, und die er jetzt mit den Empfindungen eines armen Sünders betreten mußte.

Der nüchterne, erfahrene Mann gab sich keinerlei Illusionen wegen der etwaigen Folgen der an der Limburg verübten Gewalttat hin. Er wußte, daß im Rauch des Sieges vielleicht zu viel geschehen sei. Aber was ihn mehr drückte, war das Bewußtsein, sowohl offen wie versteckt für diese ganze Limburger Geschichte als

*) Die Gemeinde hatte zwei Verwaltungskörper: Die Ächter, eine Art Oberhaus, und die Vierundzwanziger, eine Art Unterhaus.

Sündenbock hingestellt zu werden. Am peinlichsten berührte es ihn aber, daß gerade seine ehemaligen dicksten Parteigänger sich nun möglichst dünn zu machen und hinter seinem breiten Rücken zu verstecken suchten. Er mußte gleich so vielen Führern des Volks in recht schneidender Weise die Wahrheit empfinden, wie wenig ratsam es sei, mit seinen hochwipfeligen Plänen der Menge allzu offensichtlich und selbstbewußt voranzuschreiten.

Seine Gewohnheit, sich bei allen großen städtischen Unternehmungen als treibende Hauptperson hinzustellen und die anderen zurückzuschieben, rächte sich in diesem Fall bitter.

Beim Betreten des feingegliederten gotischen Treppenvorbaus, der das Rathhaus zierte, konnte man freilich dem Stadtoberhaupt nichts von dieser Seelenverfassung im Gesicht ablesen. Seine langjährige Erfahrung lehrte ihn, daß es in solchen Fällen am geratensten sei, keine Spur von inneren Beklemmungen durchschlüpfen zu lassen, dagegen die Maske einer stolzen Siegesfreudigkeit möglichst dreist zur Schau zu tragen.

Tiefes, ernst brütendes Schweigen empfing den Bürgermeister in dem altersbraunen, bis zur Decke getäfelten Stadthausaal, das von Herrn Frei jedoch mit dem sonnigsten Lächeln erwidert wurde. Nach kurzem Verschnaufen in dem hochlehnigen Bürgermeisterfessel begann er also:

„Hochverehrte, liebe Brüder und tapfere Kampfgenossen! Es ist euch sattfam bekannt, warum wir hier versammelt sind. Zwar hat uns der Abt Bonifazius von einem benachbarten Klosterhof aus, allwo er Posto gefaßt hat, in so ungebührlicher Weise mit Drohungen überschüttet, daß wir allen Grund hätten, als eine Stadt, die auf ihre Ehre und Grundsätze etwas hält, mit diesen anmaßenden Herren im Kriegszustand zu beharren. — Zum Beweis unserer außerordentlichen Friedensliebe jedoch haben wir uns bereit erklärt, in Friedensverhandlungen einzutreten, die nun heute hier stattfinden sollen. Der Bevollmächtigte des Abts ist, wie ich sehe, noch nicht erschienen, und so bleiben uns einige Minuten, um diese hochwichtige Angelegenheit nochmals in vorbereitende Erwägung zu ziehen.

Verehrte Brüder und Kampfgenossen! Ich möchte vor allem der allgemeinen Befriedigung Ausdruck geben, daß der große Zweck unseres Unternehmens so restlos erreicht worden ist. — Der Herr war uns gnädig, die Mönche, die Bedrücker des Tals, deren heuchlerisches Treiben der Himmel offenbar nicht länger bescheinen wollte, sind verjagt. Die Ungnade des Himmels gegen die Mönche ergibt sich auch daraus, daß er die Hände der wilden Horden, die den Fackelbrand in die Kirche warfen, stärker werden ließ als unsere Hände, die sie schützen wollten, woraus wir sofort

schließen dürfen, daß alle nachtheiligen Folgerungen, die schwachmüthige Köpfe aus diesem bedauerlichen Ereignis glaubten ziehen zu müssen, null und nichtig sind."

Bei diesen Worten sah der Bürgermeister scharf in eine Ecke, von der ein verstecktes Geraune ausging, das aber vor dem Blick des Stadtoberhauptes sofort verstummte.

"Was wir sonst noch auf der Abtei zu verrichten für gut fanden," fuhr der Bürgermeister fort, "kann uns nicht den Hals brechen. Es war das unser gutes Recht als Sieger und zudem eine gebührende Strafe für die lästerliche Sündhaftigkeit der Mönche. Wir haben daher allen Grund, mit größter Seelenruhe dem Sendboten des Abts Bonifazius entgegenzusehen. Seine Forderungen können keine so ungeheuerlichen sein, wie die Schwarzeher unserer Stadt aussireuen. Ich zweifle nicht daran, daß diese hohe Versammlung, die nur aus den weisesten und erfahrungsreichsten Köpfen unserer Stadt besteht, mir einhellig beistimmen wird."

Den letzten Satz stieß der Bürgermeister scharf und wichtig hervor, wie einer, der jeden Einwand im voraus mundtot machen will.

Die gewünschte Wirkung blieb scheinbar auch nicht aus, denn ein zwar etwas lüdenhaftes, aber doch beifälliges Gemurmeln durchlief den Saal.

Der Bürgermeister war im Begriff, diese „erfreuliche“ Einmütigkeit mit ein paar Worten schnell festzunageln, als sich doch noch ein Opponent meldete, und zwar von einer Seite her, an die der Bürgermeister am wenigsten gedacht hatte. Unter den hohen Honoratioren der Stadt, die den Ehrenplatz neben dem Bürgermeister einnahmen, erhob sich ein Männchen, dessen Silberhaar vom Silber seiner wohlgefüllten Truben umglänzt, ein nicht minderes Ansehen wie Herr Frei glaubte beanspruchen zu dürfen und daher gelegentlich seinen Rivalitäten in kleinen, aber recht giftigen Bosheiten Luft machte. So zerbrechlich das Männchen auch ausah, so durchdringend war doch seine Stimme, die etwas messerscharfes hatte, wie bei Leuten, die gewohnt sind, keinen Widerspruch entgegennehmen zu müssen.

"Ich kann nicht umhin," sagte er, "der scheinbar so erfreulichen Darstellung unseres verehrten Stadtoberhauptes einige Bedenken anzuknüpfen. Es war gewiß eine unerwartet günstige Fügung, daß durch eine Horde zügelloser Eindringlinge die Niederbrennung der Abteikirche besorgt wurde und wir somit die Möglichkeit haben, den Fluch der höchsten Kirchenschändung von uns abzuwehren. Aber, ob diese Abwehr gelingen wird, das ist eine andere Frage. Abt Bonifazius wird behaupten, daß der, welcher

die Kriegsfurie entfesselte, auch für ihre Verwüstungen einstehen müsse, einerlei, ob sie gewollt sind oder nicht gewollt sind. Er wird demgemäß nicht zögern, uns auch die Abteikirche auf die Rechnung zu schreiben, wodurch deren Endzahlen voraussichtlich ins Unge- messene anschwellen werden. Auf jeden Fall aber haben wir die Anrechnung der vollständigen Ausraubung und Niederbrennung der weiteren 200 Klosterbauten zu gewärtigen, ungerechnet die sechs Nebenkapellen, was unter Umständen allein genügen würde, um unsere Stadtkasse für ein Menschenalter zu ruinieren. Man hätte etwas moderierter verwüsten können, und ich kann beson- ders dem verehrlichen Stadtrat Dietrich den Vorwurf einer etwas unvorsichtigen Handhabung seines Hammers und seiner Feuer- brände nicht ersparen."

Der Schmied, der von der Versammlung eine feierliche Be- lobung seiner Leutnantstätigkeit erwartet hatte, fühlte sich durch diesen Tadel aufs höchste empört. Wild aufbrausend und jäh auf die Tischplatte schlagend, rief er in dröhnendem Grundbaß:

"Zum Henker, das ist mir ein schöner Lohn für meine Höllen- fahrt um Mitternacht zur Erlösung unseres Tals vom Uebel der Pfaffen! Mein Hammer sollte als Reliquie der Stadt in alle Ewigkeit aufbewahrt werden! Vermutlich werde ich auch die Zechen bezahlen sollen, die uns Herr Wolfgang hier öffentlich so schön hinmalt! Die Pfaffen werden ihre helle Freude daran haben und ihn sicher noch unter die Heiligen versetzen, was hoffentlich recht bald geschehen wird!"

Herr Wolfgang sah auf den so respektlos polternden Hand- werksmann mit befremdetem Erstaunen herab. Noch vor wenig Jahren hätte es sich kein Vertreter dieses Standes erlauben dür- fen, in solcher Tonart gegen ein Glied der Geldaristokratie loszu- fahren.

Die Antwort des Herrn Wolfgang glich daher mehr einer kurz gehaltenen Abfertigung als einer Aufklärung. Er sagte:

"Ich spreche nur von Tatsachen, mein Lieber, — nach dem Abzug der kurfürstlichen Truppen war ein derartiges kriegsgemäßes Vorgehen zum mindesten überflüssig. Man hätte versuchen müssen, die vollständig wehrlosen Mönche zu einem friedlichen Vergleich zu bereden."

"Laßt mich in Ruhe, alter Weisheitskrämer", versetzte der in die Enge getriebene Schmied in barschem Ton. „Nur Ham- merschläge können einen so verstockten Gegner mürbe machen. Mit demütigem Geschwätz hätten wir höchstens ein paar Rosenkränze nach Hause gebracht. Wir Kriegsteilnehmer haben für das Heil unserer Stadt unsere Haut zu Markte getragen, und so meine ich, Leute wie der Herr Wolfgang könnten nun nachträglich auch

etwas für unser Unternehmen tun. Wenn ihr so sehr für unsern Stadtsäckel besorgt seid, warum rückt ihr nicht mit euerm überflüssigen Geld heraus? Der ersten Not, die ihr so unwiderstehbar prophezeit habt, wäre damit gedient, und das ist die schlimmste."

"Kecfer Handwerksmann", schrie das Kirschrot sich verfärbende Männchen so laut, daß seine Stimme in die Fistel umschlug, „du wagst viel mit deinem aufrührerischen Gerede! Wie darfst du dich zu Worten erheben, die das Eigentum des einzelnen Bürgers antasten? Jeder Bürger hat seinen wohlangeordneten Teil an der künftigen Vergleichsumme zu zahlen, und die großsprecherischen Leute, denen wir diese Sauce verdanken, werden vor allen heranzuholen sein!"

Ein drohendes Gemurmel ging bei dieser Entgleisung des allzu erregten Herrn Wolfgang durch den Saal, so daß der ohnedies Schwächliche erschreckt zusammensuhr und für einen Augenblick sogar seine Stimme verlor.

Der Schmied jedoch erfaß sofort seinen Vorteil und fiel, ohne zu zögern, mit überlegenem Lachen über seinen Gegner her:

"Regt euch nicht auf, alter Herr, das könnte Euern Jahren schädlich sein! Ich meinte es gut mit Euch. In Euerm Alter ist jede Erleichterung, auch die eines drückenden Geldbeutels, eine Wohltat!"

"Verspötte das Alter nicht", versetzte Herr Wolfgang, dem die Empörung über dies lästerliche Gebaren die Zunge rasch wieder gelöst hatte. „Leute von deiner Sorte wissen nichts von sauer erworbenem Besitz. Beim täglichen Frühschoppen, dem auch die Schweineknöchelchen nicht fehlen, gedeiht freilich nur die Spottsucht auf Leute, die nicht alles durch die Gurgel jagen und sich etwas erspart haben, und die man darum bringen möchte."

"Eure Tage sind gezählt", höhnte der Schmied, „und wegen Eurer paar Sterbekosten bräuchtet Ihr doch nicht besorgt zu sein!"

"Hinweg, du harter Mann", rief der Greis mit schmerz durchzuckten Lippen, „du sprichst zu einem alten Mann vom Sterben und weißt nicht, daß ihm jedes Wort davon wie ein Sargnagel im Herzen sitzt. Doch wie du auch spottest, gieriger Wirtshauswast, der Abt Bonifazius wird die Geldbeutel von deiner Sorte üppiger Gewerbsleute auszuringen wissen, wie man einen nassen Lumpen auszuringen pflegt!"

Die ganze Zeit her waren stets lebhafter sich gebärdende Zwischenrufe erschallt, teils giftige, aber versteckte von den Anhängern der Benediktiner, teils scharf gespitzte und auch scharf faulende von der Kriegspartei. Doch jetzt auf die erneute und ver-

stärkte Herausforderung des ganz außer sich geratenen Herrn Wolfgang hin schwoh das Stimmengewirr in der bedenklichsten Weise an. Drohrufe flogen hin und her, die Köpfe glühten, und kein Mensch mehr dachte an eine vernünftige Beratung. Selbst der Bürgermeister war machtlos, alles schien sich in einem würdelosen Tumult auflösen zu wollen. Da plötzlich drängte sich durch die Schar der die offene Thür verstopfenden Neugierigen ein Stadtdiener in den Saal, um dem Bürgermeister in hastiger Weise eine Meldung zu machen. Die Mehrzahl der neugierig aufhorchenden Tumultuanten wurde hierdurch allein schon von ihrem kriegswütigen Gebaren abgelenkt; doch als der Bürgermeister sich erhob und mit lauter Stimme die Ankunft des Vertreters der Benediktiner verkündete, trat sofort das allgemeine Schweigen hochgespannter Erwartung ein. Man fühlte auch vielleicht, daß man angesichts des nun beginnenden hochwichtigen Akts die zum Teil recht schwache Erleuchtung seines Gehirns nicht noch weiter trüben dürfe.

Eine geradezu feierliche Stille empfing daher den unmittelbar darauf eintretenden Benediktiner, doch vermochte niemand die tief gebeugte, mit weit vorgezogener Kapuze einher schreitende Gestalt zu erkennen.

Ein fragendes Gemurmel entstand, und allenthalben huschte der Namen des unbeliebten fanatischen „Paters Siegfried!“ durch den Saal. Doch als der Mönch dem Bürgermeister gegenüber die Kapuze zurückschlug und das mild lächelnde Gesicht des Priors Arnulph sichtbar wurde, ging durch die Versammlung ein so befreites Aufatmen, als ob allein schon durch die Person dieses echten Jüngers Christi ein günstiger Ausgang der Unterhandlungen gewährleistet sei.

Die darauf folgende Begrüßung zwischen dem Stadtoberhaupt und dem Prior war ernst, entbehrte aber doch nicht eines gewissen äußeren Anflugs von Wärme. Der Bürgermeister begann: „Es ist mir eine besondere Freude und ein Unterpfand für die Ersprießlichkeit unseres Vorhabens, den Mann als Vermittler zu sehen, der so viele Jahre in der segensreichsten Weise als Seelsorger hier gewirkt hat. Laß dich in Gottes Namen ruhig bei uns nieder: Mag die Verhandlung ausgehen wie sie wolle, niemand wird dich kränken, und ein sicheres Heimgeleite soll dir zuteil werden!“ Pater Arnulph war währenddem dieser Aufforderung gefolgt und erwiderte nun im Ton beruhigter Zuversicht: „Wer im Dienst dessen kommt, den ich Herr und Meister nenne, bedarf solcher Versicherungen nicht, doch danke ich für deinen Gruß, der als Widerklang deines Herzens mir sagt, daß das finstere Getöse der

begangenen Gewalttaten nicht mehr eueren Sinn verwirrt. Es ist nie zu spät, seine Fehler zu bereuen und zu sühnen."

"Ich bin überzeugt", entgegnete der Bürgermeister mit leichtem Stirnrunzeln, „daß auch die Benediktiner während der Friedensunterhandlungen jeder Gewaltthätigkeit entsagen werden, und daß du zu uns kommst, wie die Taube mit dem Delzweig."

Der Pater versetzte mit Nachdruck: „Wohl komme ich mit dem Zweig des Friedens, aber bedenkt wohl: Nur dem gottesfürchtigen Noah wurde er gereicht und nicht der sündhaften Menge, die in den strafenden Wettern unterging. — Doch ich bin berufen, euch die Hand zur Rettung vor dem anschwellenden Strafgericht Gottes zu reichen, und wenn ihr sie erfaßt, soll der Delzweig des Friedens eure Stirn kränzen."

Eine tiefgehende Bewegung begleitete diese Worte, die aber nicht die der drohenden Flut war, sondern die der friedsamten Ebbe.

„Unser Abt", fuhr der Prior mit verschärfter Betonung fort, „sowie die Bischöfe von Worms und Speyer, die mit anderen maßgebenden Personen in letzterer Stadt versammelt sind, haben meinen Bitten nachgegeben und mir erlaubt, der Dolmetscher ihrer Vorschläge zu sein. Ich bewarb mich um dieses Amt, damit nicht vielleicht ein anderer mit Drohungen komme, wo ich es vor allem mit Milde versuchen möchte."

Hierauf der Bürgermeister: „Es war das ebenso edel gedacht, wie klug, verehrter Pater. Dem früheren Seelsorger ist die Art seiner Beichtkinder nicht fremd. Strenge ist für uns wie Pulver ins Feuer. — Deine verständige Milde darf daher auf ein volles Entgegenkommen zählen. Wir erkennen es frei und ohne Zwang an, daß die Brüderschaft infolge der letzten Geschehnisse in Nothstand geraten ist, — die Ursachen hiervon müssen heute beiseite bleiben — und wir sind nun gewillt, euch in genügender Weise zu entschädigen. Das Gespenst der Noth soll für alle Zukunft von euerm Haupt gebannt bleiben. Auch beim Grafen werden wir hierfür eintreten."

„Ganz unsere Ansicht", fiel der zungenfertige Schmied hier ein. „Wir müssen es uns was kosten lassen, damit die Zeiten wieder auf die Beine kommen und die Geschäfte laufen! Wer gleich ordentlich gibt, hat die beste Schanze gegen allzu großen Begehr."

Ueber die Züge des Paters huschte ob dieser kindlichen Vermengung von irdischem und himmlischem Gewinn ein mitleidiges Lächeln, das aber bald der vollen Würde des Priesters wich, als er sich erhob, um in die Frage des Tages nun einzutreten:

„Es wird gut sein", begann er, „wenn ich meine persönliche Auffassung der Sachlage zunächst mit einigen Worten streife: Es

ist nicht unser irdischer Nothstand, wie soeben, sicher in wohlmeinender Absicht vermutet wurde, der mich hierhergetrieben hat. Wir Benediktiner werden in Gott weiter leben, einerlei, ob Behagen uns deckt oder Noth. — Es dreht sich hier um einen Nothstand höherer Art, um Dinge, die Gott angehen. — Seine Altäre sind zertrümmert, seine Heiligtümer sind in Stücke zerschlagen und seine Reliquien in alle Lüfte zerstreut. All das und noch mehr steht droben im Buch des Gerichts mit flammenden Buchstaben eingegraben!"

Ein dumpfes Gemurmel, zum Theil recht unwilliger Art, durchlief den Saal, doch der Prior ließ sich hierdurch so wenig behindern wie die heranziehende Wetterwolke vor der im Sturm sich aufbäumenden Flut.

"Ihr habt euch so", fuhr er in anschwellendem Ton fort, „gegen den Herrn über Leben und Tod selbst vergangen, nicht minder groß aber ist euer Vergehen gegen die irdischen Umkleidungen der himmlischen Gewalt und die von Gott zu deren Schutz eingesetzten Hüter. Die Dächer der geheiligten Stätten sind abgedeckt und ihre Tore sind zerschmettert, — über unsere Zellen seid ihr hergefallen wie eine Herde Hunnen, und in Nacht und Nebel wurden unsere Brüder verjagt, wie man ein Tier nicht verjagt. Auch hierfür habt ihr die Strafe Gottes zu gewärtigen, denn alles, was seiner Anbetung dient, sowohl Heiligtümer wie gottgeweihte Dinge und Menschen, ist seines besonderen Schutzes sicher." Während dieser Philippika wurde das grollende Gemurmel immer dumpfer und angsthafter, während die Stimme des Gerichts im Prior stets freier und machtvoller erschallte.

"Diese beiden höchsten kirchlichen Vergehen," fuhr der Sprecher fort, „sind gemäß dem Beschluß des hohen Konzils jede gesondert zu sühnen, und meine Vollmacht erstreckt sich zunächst auf die erstere Sünde, auf die unmittelbar gegen Gott gerichtete, die ja die größere, die unermesslich groß ist.

Ueber diese wollen wir jetzt in Beratung treten und vor allem die Bußen und Kasteiungen erörtern, die die Gnade des Konziliums als unerläßlich für euer Seelenheil erachtet hat!"

Es unterliegt keinem Zweifel, daß der wildeste Aufruhr entstanden und alles in Haß und Verwirrung verlaufen wäre, wenn der gehässige Pater Siegfried dies Strafgericht gehalten hätte. Doch gegenüber der erhabenen Selbstlosigkeit des in göttlichem Zorn glühenden Priors mußte das da und dort sich mühende Gemurmel rasch zu scheuem, fast lautlosem Geflüster zusammensinken. Der anerzogene altkirchliche Sinn war aufgerüttelt und schreckte vor dem Gespenst der eigenen kirchenschänderischen That und noch mehr vor der drohenden Zuchttrute der Kirche zurück.

Die Zeichen einer beginnenden Schwäche und voreiligen Nachgiebigkeit machten sich sogar bei manchem schon in den Reden bemerkbar, sodaß der allzeit geschäftsklugen und mannhaften Bürgermeister sich veranlaßt sah, dem Prior schärfer zu begegnen, als er sonst getan hätte.

„Ihr zeihet uns schwerer Frevel, frommer Bruder“, sagte er, „so schwerer, daß wir zusammenbrechen müßten, wenn nicht das Bewußtsein, einer unterdrückten Stadt zu ihren Rechten und Freiheiten verholfen zu haben, uns doch einen nicht zu verachtenden Halt gewährte. Ich glaube übrigens, daß du dich mit diesem Strafgericht nur eines Auftrages der gestrengen Herren in Worms und des noch gestrengeren Abts Bonifazius entledigt hast, daß aber in dir, verehrter Pater, doch ein anderer Geist herrscht. Andernfalls würden wir vorziehen, unsere Sündenlast weiter zu tragen und auf unnütze Verhandlungen zu verzichten.“

„Du irrst,“ erwiderte der Prior ernst, „dein Gewissen, in welchem die göttliche Gerechtigkeit spricht, wird dir sagen, wie wahr diese Worte sind. Solltet ihr aber in eurem Tros beharren und jede reuige Einkehr und Buße verweigern, dann habt ihr nach dem Beschluß des Wormser Konzils Schlimmes zu erwarten.“

„Ich bin begierig,“ erwiderte Herr Heinrich trozig, „das kriegerische Arsenal der friedlichen Mönche kennen zu lernen. Wir fürchten eure neuen Anschläge nicht, — wir sind gerüstet!“ —

„Es sind Waffen anderer Art, welche die Kirche gegen rettungslos verstockte Sünder gebraucht,“ versetzte der Prior scharf. Dem Beschluß gemäß wird der vom Abt Bonifazius über euch verhängte Fluch von der Kirche aufgenommen werden. Der Blik, der jetzt noch, in eine Wolke verhüllt, über euerm Haupt schwebt, wird sich entladen: Unser Bischof wird die Aht über euch verhängen, und was das bedeutet, will ich euch sagen: Ihr habt euch als Ausgestoßene der kirchlichen Gemeinschaft zu betrachten, keine Ehe wird gesegnet, kein Kind wird getauft werden und die, welche gestorben sind, wird man verscharren, wie man einen Hund verscharrt.“

Entsetzte Stimmen wurden auf diese Eröffnung hin laut, besonders auch von der offenen Flur her, wo eine große Anzahl benediktiner-freundlicher Eheweiber ständig die Hälse in die Höhe reckte, um das Gebaren ihrer Hausgewaltigen zu überwachen.

Der Bürgermeister verfiel daher in seiner Erregung darauf, in einer Weise die Gemüter zu steifen, die gewöhnlich am leichtesten einschlägt, d. h. durch die bewußteste Art der Ueberlegenheit, durch Spott; eine Art freilich, die ihm in weniger kritischen Momenten kaum zur Verfügung stand.

„Mein hochverehrter Pater!“ sagte er, „so viele meinen, diese kirchlichen Waffen hätten in der Neuzeit doch viel von ihrer Schreckhaftigkeit eingebüßt. Man fängt an einzusehen, daß sie eingerostet und wurmfressig sind. Es wäre überhaupt gut, wenn ein so zweifelhaftes Rüstzeug nicht allzu eifrig geschwungen würde; die Zahl der Zweifler kann durch solches Beginnen nur wachsen.“

Ein Wetterleuchten überflog das sonst so gleichmütige Gesicht des Priors, und die Christusmilde seiner Augen verlöschte für einen Augenblick in der überwallenden Flut innerer Empörung:

„Wenn hier solche Geister herrschen,“ rief er, „bin ich machtlos. Wenn dem Priester nicht das Recht zusteht, zu strafen und den Bann zu sprechen, dann kann er auch nicht segnen. So hoch ich euern Bürgermeister auch schätze,“ fuhr er unmittelbar gegen die Versammlung gewendet fort, „der sonst so Gutgläubige fängt an sich durch falsch verstandene Lehren betören zu lassen. Aber laßt euch nicht blenden! Ich sage euch, sobald ihr die strafende Gerechtigkeit der Kirche, diese Nährmutter der heilenden Neue zurückweist, wird jede weitere Unterhandlung unnütz sein, und ihr müßt mit dem Bann der Kirche behaftet dahin leben, so gut es euer schuldüberladenes Gewissen vermag.“

Die Versammlung hatte bei den vorhergehenden spöttischen Redewendungen des Bürgermeisters rasch wieder sich selbst gefunden und zum Theil hell aufgelacht; nun mußte Herr Frei zu seinem Leidwesen beobachten, wie seine Getreuen abermals die bedenklichsten Mienen aufsetzten. Er suchte daher die Unterhandlungen schleunigst auf einen sicheren Boden, den der weltlichen Buße, zu stellen, wo nicht mit Kirchensprüchen, sondern mit Pfennigen gerechnet wurde, die ihm geläufiger waren.

Er bequeme sich mit einer gewissen Demüthigkeit nun zu beteuern: „Verehrter Bruder, zweifelt nicht an der Echtheit unserer kirchlichen Gesinnung, die trotz allen Drohungen unentwegt auf Eure Milde baut. Du siehst aber an dem schwankenden Gang dieser Unterhandlungen, daß wir für die sofortige Besprechung der kirchlichen Seite unserer Frage, an die wir, offen gesagt, bisher nur sehr entfernt gedacht haben, noch nicht reif sind. Dagegen liegt die andere Seite unseres Ausgleichs, der Geldpunkt, unserem Fassungsvermögen weit näher. Und so möchte ich vorschlagen, daß wir zunächst diese in Angriff nehmen und die Abrechnung mit den himmlischen Mächten für zuletzt aufsparen.“

Der Prior erwiderte lächelnd: „Die kirchliche Seite der Frage wird auch als Schlußstück der Verhandlungen das Hauptstück sein. Ich habe daher nichts gegen die veränderte Reihenfolge einzuwenden und werde nun sofort, um die Gemüther zu erleichtern,

mit der Einleitung des weltlichen Theils unserer Unterhandlungen beginnen."

Ein tiefes, fast hörbares Aufatmen ging durch den Saal und der Schmied brummte: „Endlich wieder ein Wort, das uns frischen Luftzug bringt! Bei den so freigebig vom Abt Bonifazius in Aussicht gestellten Verdammnissen ward mir schon, als wenn mich der Satan an der Zange hätte."

Selbst über das Gesicht des Priors huschte bei diesem breitmäuligen Seufzer des früheren Leutnants ein leises Lächeln, das aber sofort wieder dem Ernst des Augenblicks Platz machte.

„Ich bin beauftragt," sagte er, „euch zu wissen zu tun, daß unsere Bruderschaft alle Verwüstungen der Klostermauern sowie alle an uns persönlich verübten Greuel vergeben und vergessen wird, wenn gewisse Entschädigungsansprüche, die ihr hier in dieser Pergamentrolle aufs sorgsamste zusammengestellt findet, von euch angenommen und beglichen sind."

Mit diesen Worten überreichte er dem Bürgermeister ein umfangreiches Schriftstück, das er seiner Kutte entnahm.

„Auch die kirchliche Buße", fuhr er fort, „werdet ihr in einer besonderen Spalte verzeichnet finden, und ich empfehle sie eurer ganz besonderen Würdigung."

Das scheue Aufatmen von vorhin steigerte sich nun plötzlich in Rufe allgemeinsten Befriedigung, aus denen sich die Stimme des Schmieds wieder mit einer Wucht erhob, als wenn er alle Kehlen der Versammlung in seinem Hals vereinigt hätte. „Das nenne ich mir eine christliche Gesinnung," rief er, „die ich von den Mönchen gar nicht erwartet hätte! Wenn die Rolle nicht zu tief in die Tinte getunkt ist, werden wir bald aus der Tinte heraus sein und mein eingedürfter Blasebalg" — hier deutete er auf seinen Hals — „wird dann hoffentlich wieder den richtigen Zug zum Blasen bekommen."

Alles lachte hellauf und befreite sich hiermit nach Pfälzer Art von dem, was die Seele fränkt. Der Bürgermeister aber bemerkte im wärmsten Ton, dessen er fähig war: „Tausend Dank für dieses brüderliche Entgegenkommen! Wir werden eure Vorschläge aufs gewissenhafteste in Erwägung ziehen, und sollten am Schluß gegenüber eurer Aufstellung in der unsern ein paar hundert Silberlinge fehlen, die werde ich auf mich nehmen."

Der Prior hörte mit wehmütigem Lächeln diese zukommenden Friedensbeteuerungen. Er sagte: „Wollte Gott, Ihr hättet stets so gedacht! Doch wir wollen das finstere Gesicht der Vergangenheit nicht weiter in dieses aufgehende Friedensmorgenrot blicken lassen. Beratet nun in Eintracht, aber auch mit geblührender Demut diese Kundgebung des hohen Konzils! Damit